

Freizeitbeschäftigung. Bezahlte Teilarbeit. Freiwillige Helfer

E. Bollag

Artikel eingegangen am 2. Oktober 1970

Zusammenfassung

Damit der Betagte gesund bleibt, soll ein sinnvoller täglicher Rhythmus von Aktivität und Ausspannung bestehen. Es ist die Aufgabe der Allgemeinheit und des Einzelnen, alles zu tun, um die Alten im seelischen Gleichgewicht zu halten. Am Beispiel der Jüdischen Werkstätte «Aktives Alter» wird gezeigt, daß der Atmosphäre dort die gleiche Bedeutung wie der wirtschaftlichen Hilfe beigemessen wird. Durch Aussprache und Gruppendiskussionen mit dem Psychologen soll Einsicht in innere Zusammenhänge und in seelische Probleme gewonnen werden. Ein besonderes Anliegen der Jüdischen Werkstätte «Aktives Alter» ist es, den Betagten in Krisenzeiten beizustehen. Die freiwilligen Helfer werden miteinbezogen. Sie heben die Stimmung, vermindern das Defizit und gewinnen Befriedigung durch die übernommenen Aufgaben.

1. Freizeitbeschäftigung

Was verstehen wir denn überhaupt unter Freizeit und Freizeitbeschäftigung? Jeder im Beruf tätige Mensch benötigt und genießt Stunden der Ausspannung und der Erholung, die er, zum Teil wenigstens, mit einer freigeählten Liebhaberei ausfüllt. Der betagte Mensch nun scheint über unbegrenzte Freizeit zu verfügen, weil er nicht mehr in den gewohnten Arbeitsprozeß eingespannt ist. Für ihn gilt, daß an die Stelle der früheren regulären Arbeit als Ersatz eine andere Betätigung zu treten hat, die mit «Freizeitbeschäftigung» eigentlich nur ungenau definiert wird, für die aber noch kein zutreffender Begriff geprägt worden ist. Fest steht, daß auch die Betagten ein «Programm» haben sollten, um im seelischen Gleichgewicht zu bleiben. Denn obwohl die Betagten, nachdem sie ein Leben lang angestrengt arbeiten, ein volles Recht auf Ruhe zu haben scheinen, ist ihnen mit Ruhe im Sinne von Nichtstun keineswegs gedient. Auch die «Erholung», die der Betagte so gut wie der Werk tätige benötigt, ist nur dann Entspannung, wenn sie als Unterbruch einer sinnvollen Aktivität eintritt, indem ein wohlthuender Rhythmus Tätigkeit und Ausspannung im

Gleichgewicht hält. Die Betagten sollten einen Teil der ihnen zur Verfügung stehenden Zeit für eine geordnete Beschäftigung, ob bezahlt, ob unbezahlt, oder für eine bewußt gepflegte Weiterbildung verwenden. (C. G. Jung sagte, die Frau solle im Alter mehr die geistigen Fähigkeiten, der Mann hingegen die gefühlsmäßigen Bereiche fördern.)

In einer Stadt wie Zürich gibt es heute für die Betagten viele Möglichkeiten, sich zu beschäftigen. Allerdings sind zahlreiche Alte darüber nicht informiert. Denen aber, die es wissen, bedeutet der Besuch des Altersclubs und das dortige Zusammensein mit «Gleichaltrigen», den Peers, nach Bruno Bettelheim ein großes Glück, das sie für die ganze Woche heiter stimmt. Es gibt ferner Organisationen, die, den Bildungsbedürfnissen der Betagten Rechnung tragend, eine Auswahl von Möglichkeiten zum Lernen, zur Pflege von Hobbys, zur Kameradschaft und zur persönlichen Verinnerlichung anbieten. Ich denke zum Beispiel an die Zürcher Frauenzentrale Am Schanzengraben 29, 8001 Zürich. Dort können sich Betagte für Konversation in verschiedenen Sprachen, zum Singen, aber auch zum Jassen oder Patiencelegen, zu kleinen und großen Wanderungen in Gruppen wie auch zum sonntäglichen Mittagessen anmelden. Auch an die «Kantonale Stiftung für das Alter» in Zürich sei erinnert, die Vorbereitungskurse auf das Alter und neuerdings Ferien in Hotels für den Mittelstand mit Hilfe von Ferienhostessen durchführt. Erwähnt seien auch die Veranstaltungen der Migros zugunsten alter Menschen. Das Denise Hepner-Levy-Tagesheim, Weinbergstraße 99, 8006 Zürich, offeriert Turnen, Keramikurse, Kleiderändern, gelegentlich kulturelle Kurse am Nachmittag, ähnlich den Veranstaltungen der Volkshochschule, die leider nur am Abend angesetzt sind. Nach dem Vortrag sitzt man noch eine kleine Stunde bei Tee und Meinungsaustausch mit dem Referenten zusammen. Seit einigen Jahren gibt es auch

Gruppendiskussionen, an denen jeweils 8 bis 10 Personen teilnehmen.

Freizeitbeschäftigung, Arbeitstherapie wird seit einigen Jahren auch in Alterssiedlungen, in Altersheimen und sogar in Chronischkrankenheimen organisiert. Kürzlich erzählte mir die Leiterin einer solchen Abteilung, eine 90-jährige sei durch geordnete Beschäftigung viel beweglicher und aufgeschlossener geworden, als sie es beim Eintritt ins Heim vor drei Jahren war. Ein anderes eindruckliches Beispiel betrifft das Schicksal einer betagten, von schwerem Gelenkrheumatismus geplagten Frau, die sich weigerte, Medikamente einzunehmen. Als man sie für die Arbeitstherapie gewinnen wollte, wehrte sie es, der Schmerzen wegen, energisch ab. Eine tüchtige Schwester veranlaßte sie einmal doch dazu, ein Mittel einzunehmen. Nach einer durchgeschlafenen Nacht konnte man sie zur Teilnahme an der Beschäftigungstherapie bewegen. Seither ist sie bereit, jeweils vor den Tagen, an denen sie dort mitarbeiten kann, die erforderlichen Mittel zu schlucken. In der Folge hat sie aufgehört, alle zehn Minuten während der Nacht zu läuten und über Schmerzen zu klagen.

Viele Betagte können sich selbst eine natürliche Tätigkeit verschaffen und sind mehr oder weniger zufrieden dabei. Andere sträuben sich, fremde Hilfe anzunehmen oder dulden es nicht, daß man sich in ihre private Sphäre einmischt. Ich selbst sähe schon noch einige Wege, die zu gehen wären, um ratlosen alten Menschen eine befriedigende Beschäftigung zu bieten: zum Beispiel den Besuch von Volkshochschulkursen für Betagte am Nachmittag, die Pflege des Gemüthhaften, zum Beispiel in schöpferischen Kursen wie Malen, Entwerfen, Sticken. Es ist mir unverständlich, weshalb Kurse für Erwachsene bzw. Betagte im Zeitalter der Lerngesellschaft nicht ebensogut wie für Kinder gratis abgehalten werden. Bildung, Weiterbildung und Vertiefung dürfte bei uns so viel

gelten wie in Amerika, wo der Staat unentgeltlich für die Weiterbildung aller Interessierten bis ins höchste Alter aufkommt. In Köln werden seit vielen Jahren Volkshochschulkurse am Nachmittag veranstaltet unter der Initiative von Frau Edith Mendelssohn-Bartholdy (einer angeheirateten Enkelin des Musikers Felix M.-B.). Sozialarbeiter, die sich auf die Zusammenstellung von Programmen für Gruppen aller Art spezialisieren, könnten uns sicher noch manchen Hinweis zugunsten der Betagten geben. Besonders im Alter sollten die zwischenmenschlichen Beziehungen bewußt gepflegt werden. Man sollte lernen, die gleiche Sprache zu sprechen, loyal zu sein, Vorurteile abzubauen und mit jemandem zusammen etwas zu tun. Da die heutigen Betagten dies im allgemeinen in jungen Jahren vernachlässigten, haben sie auf diesem Gebiete manches nachzuholen.

2. Bezahlte Teilarbeit

Bisher ist unerwähnt geblieben, daß eine Zahl von betagten Menschen, die gerne noch eine beschränkte Berufsarbeit ausüben und leisten könnten, sozusagen automatisch mit der Erreichung einer bestimmten Altersgrenze aus dem Arbeitsprozeß ausgestoßen werden. Damit verbunden ist bekanntlich eine Einbuße des Verdienstes. Hausfrauen beziehen zum Beispiel eine kleine AHV-Rente. Am meisten betroffen sind betagte Flüchtlinge, die zwar bei uns in der Schweiz wohnen dürfen, die aber erst nach 5jährigem Aufenthalt Anspruch auf AHV haben. Sie sind auf eine bezahlte Tätigkeit gezwungenermaßen angewiesen, wenn sie nicht armengenössig werden sollen.

In der Zeit unserer Hochkonjunktur besteht für viele Pensionierte die Möglichkeit, bezahlte industrielle oder private Teilarbeit zu leisten. Arbeiter, Professoren, Angestellte und andere Leute, die sich auf diese Weise zu helfen wissen, indem sie für den ausfal-

lenden Beruf nach der Pensionierung selbst Ersatz finden, schaffen uns keine Probleme. Auch jene nicht, die froh sind, endlich ihr Hobby pflegen zu können. Diejenigen aber, die die Pensionierung als Erniedrigung erleben oder die es nicht verarbeiten können, wenn ihre Kräfte nicht mehr ausreichen, oder die unglücklich sind, weil sie nicht mehr im Mittelpunkt stehen, verdienen unsere Teilnahme. Mit dem Schwund des Ansehens von außen sinkt bei manchen auch die Selbstachtung, was mitunter zu üblen Folgen führt. Es sei daran erinnert, daß die höchste Suizid-Quote in der Schweiz zwischen 65 bis 74 Jahren liegt. Es darf absolut nicht sein, daß sich die Alten enttäuscht, degradiert und abgewiesen fühlen. Wir sollten bei den heutigen Betagten noch viel mehr auf die Gestaltungsmöglichkeiten ihrer Lebensstufe hinweisen. Viele wissen noch nicht, daß auch nach der Aufgabe des Berufes ein Neubeginn möglich ist.

In der Jüdischen Werkstätte «Aktives Alter», Weinbergstraße 99, 8006 Zürich, die bald ihr zehnjähriges Bestehen feiern kann, haben sich die Grundsätze seit der Eröffnung kaum geändert. Wir arbeiten immer noch drei Stunden pro Halbtag. Man kann sich wöchentlich zu so viel Halbtagen verpflichten, wie man wünscht. Wir erhalten die Arbeitsaufträge von der Industrie und vom Gewerbe. Wir machen quasi Heimarbeit in der Gemeinschaft, nämlich Ausrüstungsarbeiten wie Kleben, Einfüllen, Abfüllen sowie Näh- und Schreibarbeiten. Der Stundenlohn beträgt zurzeit Fr. 2.50. Vom Akkordlohn sahen wir von Anfang an ab. Das Defizit decken Vereinsmitglieder und Altersorganisationen. Die seit dem Bestehen der Arbeitszeit eingeführten Aussprachestunden bewähren sich. Seit der Gründung beschäftigen wir auch freiwillige Helfer und Helferinnen unter uns, heute gesamthaft über dreißig Personen. Etwa zwanzig unter ihnen sind selbst Betagte, die aus innerer oder äußerer Notwendigkeit zu uns

gestoßen sind. Die Zahl der entlöhnten Arbeitnehmer beträgt ungefähr vierzig. (Wir verwenden den Ausdruck «Arbeitnehmer» absichtlich, um zu betonen, daß auch Betagte einem, wenn auch bescheidenen Verdienst nachgehen können und damit sozial auf der gleichen Stufe stehen wie andere.) Das ist der äußere Rahmen unserer Werkstätte für bezahlte Teilarbeit. Von einer beschützenden Werkstätte wird aber weit mehr erwartet, nämlich das Eingehen auf den einzelnen der alten Menschen.

Es sei mir daher erlaubt, auf seelische Voraussetzungen unserer Arbeitnehmer einzugehen und ausführlich darzulegen, wie wir unsere Aufgabe psychologisch zu bewältigen versuchen. – Viele der Betagten haben kein «Du». Sie «monologisieren», sagt Prof. Schulte von Tübingen. Der Alte greift ins Leere. Die Wertmaßstäbe sind andere geworden, und dies trifft den heutigen Älteren unvorbereitet und in einer Phase seines Lebens, in welcher er viel verwundbarer ist. Sein Selbstgefühl wird unterhöhlt, er fühlt sich deswegen ganz vereinsamt. Das alles ist Bedrohung. Seit wir uns in der Werkstätte intensiver mit der Psyche des Betagten abgeben, weisen uns Ärzte und psychiatrische Institutionen immer mehr Leute zu.

Unsere Werkstätte unterscheidet sich von einem gewöhnlichen Betrieb vor allem durch die Gruppengespräche, die jeweils 1 bis 2 Stunden dauern können. In Krisenzeiten finden sie alle 1 bis 2 Wochen, in ruhigen Perioden alle paar Monate statt. Unruhig ist die Zeit, wenn schwierige Arbeitnehmer in der Werkstätte sind oder ein Wechsel in der Leitung bevorsteht, wenn der Leiter im Militärdienst weilt oder die italienische Vorarbeiterin in den Ferien ist. Da fühlt sich die Belegschaft ausgesprochen «verunsichert». Dann fragen die Leute öfters als sonst, ob noch genug Arbeit vorhanden sei und ob die Werkstätte sicher nicht geschlossen werde, wobei sie meistens meinen «für immer». Kehrt die

warmherzige Italienerin vom Urlaub zurück, so wird sie von mancher Arbeitnehmerin umarmt, und man sagt ihr, wie froh man über ihre Rückkehr sei: «Nun sind wir wieder vollzählig!», oder es heißt: «Jetzt ist unsere Mutter wieder da!» Mancher wird sich über diese scheinbar übertriebenen Gefühlsäußerungen wundern, gilt es doch bis anhin in der Fürsorge als Regel, eine gewisse berufliche Distanz zu wahren. Bei uns kann man manches, das früher als unangebracht galt, heute milder beurteilen, zum Beispiel wenn die Helferin einer Betagten auf die Schulter klopfte oder die Vorarbeiterin einer echten Gefühlsäußerung nachgibt: Laien sind hier und da bessere Helfer als Fachleute.

Wir haben oft bemerkt, daß der Wunsch nach Anlehnung, nach Sicherheit bei unseren Betagten groß ist. Es ist für den Leiter gar keine leichte Aufgabe, den Mittelweg zwischen familiärer Vertrautheit, die zu Unselbständigkeit und Abhängigkeit führen könnte, und beruflicher Distanz zu finden. Prinzipiell sollen die Betagten so lange als möglich die Verantwortung für sich selbst tragen.

Einige Arbeitnehmer, auch Gäste eines Tagesheims, besuchen von sich aus die Gruppendiskussionen zusammen mit Betagten aus der Stadt. Ich möchte Ihnen kurz etwas über die psychologische Gruppenarbeit mit über 60jährigen erzählen. Es gibt Gruppen, die freie und andere, die themenzentrierte Diskussionen führen, z. B. Themen wie Empfindlichkeit, Minderwertigkeitsgefühle, Depressionen oder ganz allgemeine: Wie gestalte ich mein Leben sinnvoll? – Von besonderer Wichtigkeit sind Generationenprobleme. Die junge Generation hat keine Ahnung, wie sich ihre Rebellion auf die Alten auswirkt. Wer interessiert sich dafür? Nicht einmal die Gerontologie. Alle Gruppendiskussionen sollen dazu führen, daß die Teilnehmer sich selbst besser kennenlernen und wenn möglich etwas von den unbewußten Zusammenhängen verstehen. Durch das Sich-

kennenlernen und durch die Art des bewußten Erlebens der eigenen Gefühle können Schwierigkeiten abgebaut werden. Manche Betagte gehen sehr direkt auf ihre Probleme ein, wobei es scheint, daß sie auftauchende Ängste bewußt zu tragen imstande sind. Andererseits ist es leichter, im schützenden Kreis Dinge zu sagen, die man sonst nicht preisgegeben hätte. Die Gruppe erleichtert das Ausdrücken von Sympathien und feindseligen Gefühlen, welche im täglichen Leben aus Furcht vor Ablehnung und Vergeltung zurückgehalten werden, und durch diese Offenheit fühlt man sich weniger isoliert von den Mitmenschen. Ich werde oft gefragt, ob Teilnehmer, die nicht mitreden, etwa «noch Ältere», von der Gruppe auch Nutzen ziehen. Das ist zu bejahen. Was die anderen sagen, erleben alle übrigen mit. Der Einzelne nimmt Vorschläge von den Gruppenmitgliedern an, die er sonst nur ungern akzeptieren würde. Er gewinnt Vertrauen zu sich. Die Persönlichkeit kann sich freier fühlen.

Mit der Intensivierung der Kommunikation, mit der wachsenden Diskussionsfreudigkeit, mit der Kritikbereitschaft und der Möglichkeit, diese zu akzeptieren, vollziehen die Teilnehmer à la longue eine bessere Readaptation an die neuen Gegebenheiten, d. h. ans Altsein. Alwin Goldfarb in New York, Chefspsychiater mehrerer Häuser mit über 1200 betagten Insassen, traut den Alten eine Wandlungsfähigkeit zu, die durch Gruppentherapie erworben wird. A. L. Vischer in Basel sagt: Reifung ist Einsicht in innere Zusammenhänge. Und schließlich: Überleben ist eine Frage der Anpassung.

Ich hoffe, daß sich die Gruppenarbeit im allgemeinen rasch verbreitet. Schon in jüngeren Jahren könnte durch sie viel gewonnen werden. Im Alter sollten dann «Wiederholungskurse» helfen, die speziellen Altersschwierigkeiten, wie zum Beispiel Fragen der Loslösung von Beruf und Besitz, zu überwinden.

Noch etwas: Nach Gerald Caplans Meinung (G. C. is Clinical Professor of Psychiatry and Director of the Laboratory of Community Psychiatry, Harvard Medical School, and the Author of numerous works including Principles of Preventive Psychiatry) darf sich eine beschützende Werkstatt unter die präventive Psychiatrie einreihen. Unter Caplans Einfluß setzen wir uns in der Werkstatt besonders für Leute in Krisen ein. Alle Menschen erleben hie und da Krisen. Manchmal entstehen sie, wenn es gilt, von einer Phase in eine andere hinüberzuwechseln, zum Beispiel beim Übertritt ins Alter. Bei unseren Arbeitnehmern treten Krisen öfters im Falle einer Wohnungs- oder Zimmerkündigung auf. Es ist eine sehr riskante Situation, wenn die alte Mutter nicht weiß, wo sie leben soll. Auch wird ihr Schicksal ihre Söhne und Töchter plötzlich vor Anforderungen stellen, denen sie bei der heutigen Überbeanspruchung fast nicht gewachsen sind. Die Ursache einer Krise kann aber auch in dem Betreffenden selber liegen: er kann erschrecken, er kann sich schuldig fühlen, er ist deprimiert, er hat Angst, es kann ihn verwirren und im schlimmsten Fall eine Psychose auslösen. Er braucht Hilfe. Angst kann aber auch stimulierend wirken, dann etwa, wenn der Betagte sich entschließt, aktiv zu werden, um sein Problem erfolgreich zu meistern. Im allgemeinen ist die Krise für das Individuum zeitbegrenzt. Die Störung des Gleichgewichtes sollte nicht länger als vier Wochen dauern. Es braucht nicht nur Spezialisten zur Lösung. Eine anständige menschliche Annäherung zum Patienten in der akuten Krise kann viel erreichen. Eine unserer Aufgaben sehen wir darin, Menschen, die mit den betreffenden Arbeitnehmern zu tun haben, wie Arzt, Fürsorger, freiwillige Helfer, Familie, Freunde und Geistliche, zu mobilisieren. Je mehr Leute sich für den Betagten interessieren, um so besser. Das Mitgehen und Mittragen ist so wichtig. Ein Mensch allein hat

heute in der Regel nicht mehr die nötige Zeit und die Kraft, um im Falle der Krise genug zu tun. Außerdem spricht der Patient nicht auf alle «Helfer» gleich an. Um so mehr ist zu hoffen, daß einer von vielen den richtigen Ton findet. Jeder ist aufgerufen: «Here and now.» Es wird oft schon als Wohltat empfunden, wenn sich die freiwillige Helferin einen halben Nachmittag lang ganz einfach neben den Arbeitnehmenden setzt, der sich in der Krise befindet und die gleiche Arbeit wie er ausführt. Wenn sie zudem ihre Leistungen auf seinen Arbeitshaufen legt, so hilft sie ihm noch weiter. Erfahrungsgemäß genügt es, wenn die Fürsorgerin an einem strengen Tag nur zwei Minuten mit dem Betreffenden telefoniert, aber wiederholt. Dann sollte er imstande sein zu warten, bis sie sich in Ruhe um ihn kümmern kann.

Die Krise kann dramatisch oder stärkend sein. Kommt der Betagte aus der Krise heraus, so ermuntert ihn dies zur Weiterarbeit an sich. Sein Repertoire der Möglichkeiten hat sich vergrößert. Seine Persönlichkeit hat sich geändert. Er hat gelernt, mit Problemen fertig zu werden.

Merken wir, daß ein Rückfall im Anzug ist, so reden wir mit dem Betreffenden sofort und ganz offen, ganz real. Das Wort «Krise» ist meistens nicht beliebt. Wir sprechen eher von «Gelegenheit zu wachsen». Bei Rückfällen, die besonders traumatisch sein können, ziehen wir sofort den behandelnden Arzt zu Rate. Wir beziehen die Wiedereingliederung gleich von Beginn an mit ein. Das ist besonders wichtig. Der sich in Krise befindliche Patient kann einfach eine Stunde bei uns sitzen. Dazu holen wir ihn ab und bringen ihn wieder zurück. Sein Arbeitsplatz muß für ihn unbedingt reserviert bleiben. Er muß das Gefühl von Sicherheit und Wohlwollen spüren, und wir müssen uns anstrengen, ihn das zu vermitteln. Dem Vorstand der Werkstatt ist es bewußt, daß wir auf die psychische Verfassung unserer Betagten nur so intensiv ein-

gehen können, weil der Leiter der Werkstätte selbst Verständnis und Interesse an den seelischen Problemen hat.

Im allgemeinen kann man sagen, wer 2 Stunden im Tag in irgendeiner Arbeit tätig ist, gilt gesellschaftlich und menschlich integriert. Wie meine Ausführungen zu zeigen versuchen, ist die Aufgabe einer beschützenden Werkstatt weitgehender und führt über die wirtschaftliche Hilfe hinaus.

3. Die freiwilligen Helfer

spielen eine besondere Rolle. Tüchtige, treue Mitarbeiter, die die Sache der Organisation zu der ihrigen machen, die bereit sind, Opfer zu bringen, muß man suchen. Es gibt Aufgaben, die von den freiwilligen Helfern bevorzugt werden. Man erlebt mehr Freude, wenn man etwas für Kinder, als für «arme Betagte» tut. Manche freiwilligen Helferinnen sind ganz keck, dabei sind sie ungeschult, machen Fehler, verwickeln sich, setzen sich zu persönlich und zu intensiv ein, was der ausgebildete Fürsorger nicht tun darf. Andererseits muß der freiwillige Helfer dem Fürsorger viel abgucken, damit er mit den gleichen Problemen fertig wird. Er sollte sich bewußt sein, daß er den ausgebildeten Fürsorger nicht ersetzen kann. Er ist ja auch nicht in der Lage, sich zeitlebens seiner Aufgabe zu widmen. Eine Statistik aus den Vereinigten Staaten zeigt, daß der freiwillige Helfer im Durchschnitt neun Monate bei seinem «Job» bleibt.

Die größte Unterstützung für die Jüdische Werkstätte «Aktives Alter» kommt von seiten der Betagten selber. Sie erweisen sich als fleißige, zuverlässige und treue Helfer. Allgemein möchte ich vorschlagen, einmal eine Großkampagne zur Werbung von freiwilligen Helfern aufzuziehen. Eine günstige Werbezeit für Mütter zur Übernahme einer neuen Verpflichtung ist der Zeitpunkt, wenn die Kinder selbständig werden, wenn sie in dem

Alter sind, wo sie nach der Schule schon einige Stunden mit dem Erzählen ihrer Erlebnisse warten können. Wenn sie anfangen, eigene Interessen zu haben, so kann sich die Mutter ohne Schaden für 3 bis 4 Stunden von daheim fortbegeben oder jemand zu sich nach Hause einladen. Das dürfte in der Regel dann sein, wenn das jüngste Kind 12 bis 14 Jahre alt ist. Gute Erfahrungen machten wir mit Zuzüglern, mit Leuten, die aus einer anderen Stadt oder einem anderen Land kamen. Diese haben für gewöhnlich wenig Anschluß und sind dankbar, wenn wir ihnen dazu verhelfen. Verwitwete Frauen schätzen es ebenfalls oft, wenn man ihnen durch eine solche Aufgabe den Weg zur Wiedereingliederung in die Gesellschaft erleichtert. Selbst Pensionierte können zur Annahme einer solchen Verantwortung gewonnen werden. Die meisten Organisationen für Freiwillige sollten mindestens einen kleinen Prozentsatz von Betagten integrieren. Schon Sekundarschüler können freiwillige Helfer sein. Ich weiß von einer Sekundarschulklasse, wo jeder Bub jeden Morgen vor Schulbeginn seinem Betagten im Altersheim kleine Dienste erweist.

Früher war ich unglücklich, wenn uns ein Helfer verließ. Die Ursache der Absage schien ja meistens nicht sehr stichhaltig. Heute lassen wir Helfer, die nicht mehr kommen wollen, einfach ziehen. Vielleicht erwarteten sie von Anfang an etwas anderes? Vielleicht haben sie sich kräftemäßig zu sehr verausgabt? Manchmal helfen wir heute auch, einen passenden Platz bei einer anderen Organisation zu finden. Für die Ausbildung der bei uns bleibenden Helfer und Helferinnen veranstalten wir gelegentlich einen gemeinsamen Vortrag oder eine Besichtigung. Jedes Jahr sind sie zum Betriebsausflug der Werkstätte eingeladen. Mit den gesellschaftlichen Tee-Partys hatten wir nicht den erhofften Erfolg.

In Holland gibt es eine Organisation mit mehr